

„Analog und digital:
Allgemein finde ich
wichtig, dass es kein
entweder oder gibt und
keine Hierarchie.“



LUKAS JAKOB LÖCKER

„Ich möchte keine gewinnorientierte, monetär gedachte Optimierung, sondern Möglichkeiten zu spielen und sich auszuprobieren.“

Wenn man die Arbeiten von Lukas Löcker betrachtet, erkennt man sofort sein großes Interesse am „transformativen Prozess zwischen analog und digital“. Er ist nicht nur umtriebiger Künstler, sondern gibt sein Wissen auch an seine Studierenden weiter. Musik und Sound sind dabei seine ständigen Begleiter.

Haben Sie bereits Erfahrungen mit der Vermischung von analog und digital gemacht?

Definitiv. Ich arbeite sozusagen an der Schnittstelle. Es führt oft dazu, dass der Outcome aber dann trotzdem entweder - oder wird und nicht die Verbindung. Die Verschränkung findet aber oft auch erst bei der Rezeption statt, oder findet vermeintlich statt. Dazu eine witzige Geschichte: Ich habe eine interaktive Soundinstallation gemacht. Die Installation war in einem abgedunkelten Raum, in dem zwei Tonbänder standen. Ich wollte, dass Menschen hinein gehen und

sich dem ganzen nähern. Dadurch hörte man dann die eigenen Schritte, weil ein Tonband aufgenommen hat und das andere Gerät die Töne wiedergab. Ich habe mehr oder weniger eine Tonbandschleife gebaut, mit einem Delay. Ab den Zeitpunkt, an dem man seine eigene Stimme hört, weiß man, wie die Installation funktioniert. Ich wollte Interaktion zwischen Menschen mit Interesse an Technik als kommunizierende Wesen in einem räumlichen Kontext wahrnehmbar machen. Wenn man hineingeht hört man nur Raum - wenn man spricht hört man Stimmen, also menschliche Interaktion. Spannend daran war für mich, dass eine internationale Studierende von mir wissen wollte, mit welcher Technologie diese Installation umgesetzt wurde. Was eingebaut wurde, wie es programmiert wurde. Ich habe anfangs die Frage gar nicht verstanden. Für mich war klar, da ist ein Magnetband, sonst nichts. Dieses analoge Setting des obsoleten Mediums entsprach nicht dem Kontext, da die Installation im AEC war,

dem Museum der Zukunft. Keine:r hat mit dem gerechnet.

Welche Erfahrungen haben Sie als Lektor an der Kunstuni mit Studierenden zwischen analog und digital gemacht?

Vor eineinhalb Jahren, während der Pandemie, habe ich mich mit den Studierenden mit dem Thema Interface auseinandergesetzt. Interface - die Zwischenfläche oder Begegnungsfläche, die uns im realen Raum als Oberfläche begegnet. Bei einem Vortrag wurde das Interface zurückgeführt zu einem Fenster wie bei einem klassischen Schalter im Postamt.* Dahinter ist ein großes System an Verteilung und systematischen Notwendigkeiten und als User geht man mit einem Brief dort hin und möchte etwas von diesem System. Man muss mit dem System interagieren. Im *splace am Hauptplatz* gehen viele Menschen bei diesen großen Fenstern vorbei. Meine Frage, die ich mit den Studierenden gestellt habe, war, wie kann man Lösungen finden, dass

* vgl. Galloway, Alexander, *Außer Betrieb: Das müßige Interface*, Köln, 2010

diese Räume eine Interaktion für diese Menschen ermöglichen? Der Titel war „METAMORPH:WE – Transformation on Display“. Die Pandemie brachte die Notwendigkeit, hauptsächlich über Smart Devices zu kommunizieren. Und was passiert, wenn ich so eine Oberfläche, wie die des Smartphones, mit einer großen Glasfläche, wie sie dort ist, kombiniere? Es war eigentlich ein Pop Up Labor. Wir haben einen großen Screen ins Fenster gestellt, in dem ein permanenter Zoomcall lief, in den man über einen QR-Code einsteigen konnte, der daneben war. Darauf konnte man die Person im Raum sehen. Im Raum waren Studierende, die Projekte vorstellten, Gastvortragende oder auch ich habe von dort aus meine Lehrveranstaltungen abgehalten. Man konnte also mit dem QR-Code über diese Oberfläche, der Surface, die als Interface diente, mit der Person im Raum kommunizieren.

Was lehren Sie an der Kunstuniversität Linz?

Ich lasse mich gerne auf Unsicherheiten ein. Unregelmäßigkeiten des Mediums nehme ich als Mehrwert auf. Ich versuche das auch den Studierenden weiterzugeben. Somit weiß ich zu Beginn des Semesters nie, was am Ende rauskommt. Alle Studierenden dürfen ihre Themen selbst aussuchen. Die Titel der Lehrveranstaltungen, die ich leite sind schlicht Sound 1 und Sound 2. Die Zweite hat den Subtitel: Klang & Gestaltung. Dabei hin-

wie kann man Klang gestalten? Welche Möglichkeiten gibt es? Instrumente, Interface als Zugriff zu Parametern, die den Klang verändern. Als Beispiel hatte ich zwei Studierende, die ein Armband nutzen, das dynamische Daten sammelt, je nachdem wie sich das Band bewegt und sich die Muskelspannung verändert hat. Sie haben diese Daten dann über MaxMSP in Ableton Live eingebunden und dadurch Parameter des Klangs ihrer Drum and Bass Produktion Live gesteuert. Einerseits haben sie Musik gespielt und andererseits haben sie durch Gestik den Sound steuern können.

Worauf müssen wir bei der Verwebung von analog und digital achten?

Allgemein finde ich wichtig, dass es kein Dualismus bleibt und keine Hierarchie reproduziert. Beides hat verschiedene Qualitäten und Vor- und Nachteile. Wenn man ein gewisses Bewusstsein in den Entscheidungen, wie man sich dazu positioniert, mitdenkt, vermeidet man viele Gefahren. Vorzugeben, etwas zu beherrschen, was man nicht kann, ist eine Gefahr. Wenn ich eine interaktiv-mediale Ausstellung im Metaverse konzipiere, würde ich so tun, als würde ich es verstehen, aber mich dabei nicht wohlfühlen, weil ich weiß, ich kann es nicht. Da wird es für mich eindeutig, wenn ich mich mit etwas beschäftigen möchte, dann brauche ich ein Grundgerüst an Wissen oder muss Research betreiben. Das „So-zu-tun-also“, ist für mich als Besucher immer etwas, was mich rausnimmt. Wenn ich das Gefühl habe, es gibt keine Authentizität, verliert es die Aura. Wenn es ein technisch hoch komplexes Ding ist, nur damit es technisch hoch komplex ist, man es aber nicht einsetzen kann, kann ich damit nichts anfangen. Etwas subversiv einzusetzen, zeigt oft mehr Verständnis für ein Ding, als wenn man es richtig anwendet. Es also zum Eigenen macht.

Gibt es aktuell „hybride“ Projekte, an denen Sie arbeiten?

Ich habe eine Radiosendung auf Radio Fro, die Tape That heißt, bei der es um Kassetten geht. Das ist ein fortlaufendes Projekt. Früher hat man Songs aus dem Radio auf Kassette aufgenommen, um sie zu speichern. Jetzt lade ich Menschen ein, die Kassetten mitnehmen, die wir dann hören und im Anschluss darüber

reden. Eine recht simple Sendung, was aber eine bewusste Entscheidung war, dadurch, dass wir die Kassetten in der Sendung spielen, kommen sie danach ins Cultural Broadcast Archive. Sie werden digitalisiert, um gespeichert zu werden. Also genau der umgekehrte Prozess, den ich als Kind gemacht habe. Eine Übersetzung im doppelten Sinn.

Welche Entwicklungen erwarten Sie im Bereich Kunst zwischen digital und analog?

Mein persönlicher Wunsch wäre, dass es in der Entwicklung eine Mehrstimmigkeit gibt – also keinen Dualismus. Es geht leider auch sehr oft um Verkauf und finanzielle Bereicherung. Egal von wem. Meistens gar nicht von den Künstler:innen selbst, sondern von Gallerist:innen und Entwickler:innen. Ich hoffe, dass es mehrstimmig bleiben darf und keine Reproduktion eines patriarchalen hierarchischen Systems wird. Was leider oft passiert, wenn man unsere Werte in das digitale System einschreibt. Ich möchte keine gewinnorientierte, monetär gedachte Optimierung, sondern Möglichkeiten zu spielen und sich auszuprobieren.

Haben Sie Erfahrungen im Erleben von Kunst im Dazwischen von digital und analog gemacht?

Mir fällt eine Arbeit von Stefan Tiefengraber ein. Ich kann leider den Titel nicht wiedergeben, da diese bei ihm immer sehr schwierige Zahlen- und Buchstabenreihen sind. Er zerlegt Dinge, die mit Batterien funktionieren und greift direkt auf die Platinen. Dadurch entstehen Kurzschlüsse und diese „Fehler“ nutzt er, um Bild und Sound zu generieren. Ich habe diese Performance live im AEC gesehen. Die Bilder überträgt er auf kleine Bildschirme und sie werden auch mit Beamer hinter ihn projiziert. Aus zerlegten Kinderorgeln oder Walkmans. Er steuert so mit den Händen Bild und Sound. Sowa kann man zwar aufzeichnen, aber um es zu erleben, muss man dort vor Ort sein. ■



„Wenn ich das Gefühl habe, es gibt keine Authentizität, verliert es die Aura.“

terfragen wir immer die bidirektionalen Bezüge von Klang und Gestaltung. Also warum sieht ein Plattencover einer bestimmten Band genau so aus, wie es aussieht. Das ästhetische Klangbild mit dem Gestalterischen im Raum verbunden und nicht akustisches Klangdesign. Ich gebe den Studierenden Raum, sich der Sache zu nähern und setze es sehr breit an. Manche Studierende nehmen die Worte Klanggestaltung und überlegen sich,

Lukas Löcker ist Künstler, Lektor an der Kunstuni Linz, Sendungsmacher bei Radio Fro und DorfTV und Teil des Kollektivs Backlab. Er spricht über seine Erfahrungen mit Kunst zwischen analog und digital.